

Cherfräule.

Son A. Nicolai
Der Gloden Osterklang
Zieht über'n Hain,
Und sel'ger Lerchen Sang
Fällt jubelnd ein.

Jägers Oftern.

Oftern und Walzzeit fallen diesmal
zusammen. Ein Brief des gestrigen
Jagdherrn ist im Hause des Oberjägers
Kaver Mittermayer in Berg ange-

Oftern.

Oftermorgen — Frühlingskraft —
Gottesmacht! Gelübt durch die That
des Erbistes, verankert an dem
Walten der Natur, beglückt von dem
Empfinden des Berges! — Mit neuen
Gesüßten sieht der Mensch dem Lenge
entgegen, hoffend, daß das höher stehende
Licht durch seine wärmenden
Strahlen die Mutter Erde zu neuer
Thätigkeit entfalte, hoffend, daß auch
sein Geistesleben dem hellen Lichte zu-

Im Berg steigt stellenweise der Schnee
noch lichteob, es hat ein Weidengang im
groben Terrain seine Hühen. Und
Kaver, dem ein Hahnverlofer nicht zur
Verfügung steht, muß selber die Gähnen
befähigen, ihre Einschwingbäume
regelnd, die Wege, den Ansprung,
richten und ausprägen, damit der Ge-
weid möglichst bequem, sicher und ge-
räuschlos an den Jagd gebracht werden
kann.

Dieß an meinem Herrn werden! Alles,
nur das nicht!
Bergweideln verläßt das angestren-
gungsbetragende Weid die Dienststätte des Jägers
und eilt nach Hause.
Kaver holt Wehr und Waffe und
steigt den Berg an. In seinem ganzen
Leben hat es noch nicht so gestürmt in
seinem Herzen als jetzt. Wie gern
möchte er der Jugendgeliebten helfen,
das Kind retten! Gemüthlich liegt an einem
Hahn nicht, wenn ein Menschenleben
gerettet werden kann. Aber einmal
darf er keinen Hahn schießen, denn
weil man ja doch nicht gewiß, ob die
Jagdjunge auch sicher hilft, dreitens
die Schande, der Weidstahl, der Verlust
der Stellung. ... Wie aber, wenn die
Gefährliche verläßt würde? Es kann
ihm ja Niemand beweisen, daß er einen
Hahn geschossen, Niemand weiß darum
außer Kaver, und die Welt schweigen.
Kaver schneidet vor Angst und Ver-
suchungssqual. All die Seligkeit der
Jugendzeit tritt vor sein Auge, die
Brust trampelt sich zusammen im Ge-
denken der Abweisung, verstoßen hat
ihn dieselbe Kaver, die ihn jetzt um
Hilfe anfleht. Wie ebelmüthig wäre
es von ihm, wenn er, der Beschämte,
ihre Bitte ablehnt! Ein ebelmüthiger
Dieb, ein Kump!

„Ich hab ihn der Kaver auf's Fenster-
brett gelegt!“
„Du bist schon polizeiwidrig barm-
herzig! Will das abergläubische Weid
ein Zügel, und der Handstempel von
einem Jäger gibt gleich den ganzen
Hahn her!“
„Ich hol ihn!“ schreit aufspringend
der Jäger und stürzt davon.
Der Jagdherr folgt nach, nachdem er
das Licht verloscht hatte.
Richtig liegt der Hahn noch auf dem
Fensterbrett. Und drinnen in der
Wiege schlummert das Knäblein, das
ohne das Sympthiemitel gefundet ist.
Auf dem Wege zum Wirtshause
mußte Kaver dem Gebieter befehlen,
alles Wort für Wort.
Und dann sagte der Herr: „Kant
wird genug ausgefallen haben! Und
füder wird gefehdet geworden sein!
Auf die morgige Waiz gerichte ich,
denn mein Hahn ist ja schon geschossen!
Jetzt geh heim und gewöhne dir die
Barmherzigkeit im Aberglauben ab!“
Kein Klang der Ofternglocken am
frühen Morgen gelobte Kaver treue
Dienstleistung und schwor jeglichen
Aberglauben ab.

schmerzlich. Sie kam sich einsam, ver-
lassen vor, obgleich der Maler seine Zu-
rückhaltung ihr gegenüber nie aufgege-
ben hatte. Er würde schreiben, hätte
er versprochen, er würde nie in seinem
Leben vergessen, was er ihr und „Ride“
zu danken habe, hatte er gelobt, — aber
was sind Versprechen, was Gelübde?
Doch das Versprechen hatte er gehalten;
er hatte geschrieben, höflich, formel-
haft, aber doch in herzlichem Tone.
Dann hatte er Zeitungen geschickt, in
denen Notizen und Artikel blau ange-
strichen waren. Er hatte den zweiten
Preis erhalten, sein Bild, „Ein Reh“,
hätte in der Kunstausstellung aufsehen
erregt. Dann aber war jede Nachricht
ausgelassen, Gertrud hatte aber geles-
sen, daß der Maler Balbin vom Mi-
nisterium ein Stipendium erhalten
habe zu einer längeren Ausbildungs-
reise nach Italien.
Nun kommt er daher mit Brausen,
lächelt der Förster am Charfreitag, als
der Weidwirth ebenfalls an den Fen-
stern des Forsthauses schüttelte und
zustellte. „s wird Oftern und das ist
auch die höchste Zeit. Wir sind von der
Welt lange genug abgeschlossen gewe-
sen.“
Gertrud ließ den Kopf hängen und
„Ride“ trippelte unruhig auf dem
Gangflur auf und nieder.
„Was hat denn das Best?“, fragte
der Förster. „Schon seit einigen Ta-
gen läufst du herum wie besessen. Hat
wohl den Koller?“
„Aber ich bitte dich, Papa,“ antwor-
tete Gertrud ganz ernsthaft. „Ride“
wird Besuch erwarten, — Ofterbesuch,
— da ist ja heute schon etwas ausge-
legt.“
„Anfinn!“ brummte der Förster.
„Wozu soll denn jetzt zu uns herauf-
gezogen? Man bricht ja seine fäm-
mlichen Beine.“
Gertrud lächelte vor sich hin und
fühlte nach ihrer Kleiderstange, in wel-
cher ein Brief steckte, der am Morgen
gekommen war und in welchem —
Der erste Oftertag. Oten hatte die
Sonne die ersten Strahlen über die
Höhen des Berges geschickt, daß die
Felskuppen zu glücken schienen, wäh-
rend die Nebelwolken in phantastischen
Formen in's Thal hinunter gedrückt
wurden, da öffnete sich auch schon die
Thür des Forsthauses. Der Förster
erschien in seiner Uniform, am sein Re-
vier nochmals zu begreifen. Vorher im-
pulsierte er noch den Hülsenrock, die
Stühle, die Hundeshüllen, und kam auch
in das „Geisthaus“, in welchem „Ride“
die Waize zu verbrühen pflegte. Die
Thür war bis zur Hälfte geöffnet. Der
Förster trat herein, „Ride“ war nicht
drin. Er sah aber das „Lager“, er
fühlte mit der Hand hinein, es war noch
warm. „Vor der Vierstellige ausge-
rückt!“ murmelte er. „Wo ist denn das
Best nur hin? Die ganzen Tage war's
schon wie verdröh.“ Dann piffte er
dem „Dadl“ und marschierte hinaus.
Alle Wetter, was das ein Frühlings-
wonn! Er schlug den Kragen seiner
Joppe hoch und steckte die Hände in sei-
nem Jagdmuff. Und wieder kam ein
Windstoß, daß ihm der Athem ver-
schlagen wurde und er sich rasch um-
wandte. „Ach so nee,“ turrte er,
„das wird toll!“ Dabei überlegte er,
ob die Sache. Was konnte denn nun
schief heute im Revier passieren? Gar
nichts! Diesen Fürstern da unten war
freilich nicht zu trauen, die wilderten
nach der Schmirgelzeit. Aber wer
sollte denn heute, am ersten Oftertag,
bei diesem Wetter sich herauswagen?
Er hatte ja im Revier einen guten
Hochwildhahn, Prachtstirke, aber die
warten doch jetzt die Gewehre ab, die
flecken in den tiefsten Dickichten, in die
vermochte er selbst nicht zu dringen.
Wer die Rede? Die waren jetzt so fehn
und außerdem lohnte es sich nicht, sich
zu schämen; das Fiehl war ja kaum
genießbar. Das Klügste wäre wohl,
wenn er sich bis zur Landstraße durch-
schlüge und dann vielleicht hinunter
in's Städtchen zu einem kräftigen
Ofterhopsen ginge. Er flappte träg-
lich vorwärts. Blöthlich aber blieb er
wie gebannt auf dem Fleh stehen. Ein
Geräusch war zu ihm gedrungen. Er
horchte angezerrt, er legte die Hand
hinter's Ohr. Langsame, leise Schritte
hinter ihm entgegen. Rechts im Unter-
holz drängte sich wohl ein Reh durch
die dürre Gestrüpp auf der Flucht vor sei-
nem Verfolger.
Der Förster rief die Finte von seiner
Schulter. „Ruhig, Dadl,“ befahl er
noch, aber Dadl jagte schon in langen
Schritten die Landstraße entlang. „So
ein Galunne,“ schimpfte der Förster,
„und das hat doch sonst 'nen scharfen
Comment.“
Er brachte die Finte in Schußhöhe.
Vor ihm aus dem Nebel trat eine Ge-
stalt heraus in verwickelten Um-
riffen, — der Wilderer ohne Zweifel, —
das Strahlen im Unterholz wurde här-
ter. Der Dadl schlug an in den
schreitlichen Tönen —
„Hall!“ schrie der Förster, indem er
hinter einem Baum Deckung suchte.
„Hall, das Gewehr weg oder ich
schäße!“
Der Herr auf der Straße kummerte
sich um den Anruf gar nicht, er kam mit
unheimlicher Schnelligkeit näher und
immer näher.
„Hall,“ rief der Förster nochmals,
„halt“ — er legte den Zeigefinger an
den Wsug und brühte los.
„Kad“ — tönte es hell — es war ein
„Verlager“ gewesen. Ein junger Mann
stürmte auf den Förster zu, der eben
von Frischem laden wollte.
„Herr,“ rief ihm der junge Mann an,
„wie können Sie mir denn Halt geben?
Das ist eine freie Landstraße, da
kann gehen, wer Lust hat, und Sie ha-
ben gar nichts — Ach — Herr Ober-
förster Wildner, Sie sind's?“ brach er
plötzlich ab. „Wenn Ihr Ding da los-
gegangen wäre, hätte es ein Malheur
geben können!“
Der Oberförster hielt noch immer

sein Gewehr im Anschlag. Da kam der
Hund, wie toll vor Freude, zu ihm ge-
sprungen, aus dem Gebüsch trotzte „Ride“
eiltig heran, so daß der Förster ein
sehr verdrüßtes Gesicht schnitt.
„Ofterberauschung,“ meinte der
junge Mann, „mich scheint man hier
immer noch zu kennen, — nur
Sie —“
„So, so, der Herr Maler Balbin,“
sagte der Förster. „Wenn mein Ge-
wehr losgegangen wäre —“
„Dann hätten Sie den Wildbich
tobgeschossen,“ ergänzte der Maler.
„Sie sind doch kein Wildbich,“ sagte
der Förster.
„Das weiß ich; aber ich bin doch
nur hier herauf getrotzt, um ein Dieb
zu werden, allerdings kein Wild, son-
dern ein Herzensdieb. Ihre Gertrud
hat's mir angethan! Am liebsten aber
möchte ich zwei aus Ihrer Familie bei-
traten, — die „Ride“ nämlich auch
mit.“
„Wo ist denn das Best heut' in aller
Gottgottsfröhe gewesen?“ fragte der
Förster, als man Abends die Verlob-
ung feierte.
„Das ist kein Best, Papa,“ sagte
Gertrud ganz ernsthaft, „die „Ride“
hat Menschenverstand; die muß des-
halb hoch geachtet werden. Als ich den
Brief von Karl erhielt, der mir seinen
Besuch kündigte, sagte ich der „Ride“
leise in's Ohr: Paß auf, am ersten
Ofterfeiertage in der frühesten Frühe
kommst Besuch, Maler Balbin, der
Dich schon so oft abenteuerlich hat. Dem
mußt Du entgegenfahren, — na, und
hast nicht „Ride“ ihre Pflicht erfüllt?
Vor Tagesanbruch ist sie losgegangen;
an der Stadtgrenze hat sie meinen
Bräutigam erwartet, begrüßt und bis
zu uns geleitet.“
„Daß Dich das Donnern —“
turrte der Herr, der alte Förster, „mit
dein Zügelreithen hat's meine Tochter
auch schon heraus —“

Geschmackvoll.
Erkundigt man sich, sei es im Ernst
oder im Scherz, nach dem Frauenideal
eines Mannes, so wird man kaum die
Aufzählung der Reize einer Blondbine,
einer Brünnetten erwarten dürfen. Ge-
schmackvoll muß meine Frau sein,
gibt der Befragte oft zur Antwort.
„Geschmackvoll“ ist ein höchst relati-
ver Begriff, der von dem Standpunkt
des modernen Mannes, wenn er mit
künstlerischem Blick veranlagt ist, eine
Fülle von Eigenschaften in sich birgt
und gewaltige Ansprüche an die Frau
stellt.
Genau betrachtet, kann aber nur die-
jenige Frau Geschmackvoll sein, welche
ein reiches, vielseitiges Innenleben
führt, das seine Ausstrahlungen über
jede ihre Handlungen wirft. Glücklich
die Frau, welche von Natur mit An-
mut und einem einnehmenden Ausse-
hen begabt wurde. Glücklich aber ist
sicherlich diejenige, die vielleicht ist
schmeichelfähig, Erreuer, dagegen
aber ein feines Gefühl, einen Bild für
das Schöne, warmes Empfinden,
schnelles und tiefes Auffassungsbemö-
gen besitzt. Eine solche Frau wird
selten das Gefühl eines anderen Menschen
verleiden; denn ihre Fähigkeiten bilden
eine geschmackvolle Luftlinie. Ge-
schmackvoll sein, das heißt Maß halten
in allen Dingen und das Innere einer
Personlichkeit mit dem Aeußeren ihrer
Erscheinung in Einklang bringen.
Eine Frau mit Formgefühl kennt
sich und ihr Aussehen so genau, wie es
bei der Parteilichkeit für das eigene
Ich möglich ist. Sagt doch schon der
Dichter: Du selbst kennst dich nicht
küssen. Immerhin wird ein Mensch, der
bekanntlich mit anderen zusammenlebt,
sich unwillkürlich mit seinen Mitmen-
schen vergleichen und bei ethischem
Wollen seine Eigenthümlichkeiten ent-
decken.
Erkennt aber eine Frau die sie von
anderen weiblichen Wesen unter-
scheidenden Merkmale, so wird sie ihr
Persönliches, ihre Individualität zu be-
wahren wissen und vor allem in der
Wahl ihrer Toiletten ihren eigenen Ge-
schmack geltend lassen. Ohne viel zu
probieren und ohne erst durch Schanden
klug zu werden, weiß sie ganz genau,
in welcher Weise sie ihr Haar zu schlei-
nen und ihre Frisur aufzubauen hat,
welche Form des Hütes sie am besten
trägt. Schnell entschlossen wird sie
sich zur Waacht ihrer Toilette bestimm-
ten können; denn sie versteht es, die
Kleidung in Einklang mit ihrer Er-
scheinung zu bringen, ohne Jägern
lehnt sie das von der Schneiderin Vor-
geschlagene, für sie Unvortheilhafte ab
und setzt das Kleideamen an dessen
Stelle. Sie wird Maß halten mit dem
Ausdruck ihrer Kleider; denn nur
reine, vornehme Linien erfreuen das
Auge. Wie in ihrer Kleidung, wird sie
bei der Einrichtung ihrer Wohnung
verfahren. Nirgends flarte, unange-
nehme Formen, nirgends ein kaltes
Zimmer, so aufgeräumt, daß ein Gast
kaum zu atmen mag, aus Ehrfurcht
vor der leblosen Ordnung, aber auch
nirgends ein Durcheinander, das zur
Entschuldigungsverkennung „malerisch“
trägt. Jedes Zimmer muß der Indi-
vidualität der in ihm hausenden Per-
sönlichkeit entsprechen und ihren Stemp-
el tragen, indem der Saub der ihrer
Fähigkeit, ihres Denkens und ihrer
Phantasie darüber schwelmt. Geschmack-
volles Arrangement der Kissen, der
Wände und Bilderrahmen, der Blumen,
eine sympathische Aufstellung der
Möbel gibt den Räumen Gemüthlich-
keit, je nach dem Maß der Vermögens-
lage einer Familie, und das stellt an
das Haus.
Geschmackvoll ist die Frau, welche
mit Ruhe ihr Haus, ihre Dienstboten
dirigiert, die mit Kliden befreundet,
einen kleinen Vesper hinterherzufucht,
ohne ihn zur Staatsaffäre aufzubau-
chen. Geschmackvoll ist die Frau fer-
ner, welche sich gracios auf dem Stuhl
setzt, elegant einberstehet, ihr Kleid
geschickt rafft, ihr Sprechen und ihr
Lachen beherzigt.
Noch wenig wird heutzutage das
Lachen geübelt, und in ihm offenbart
sich gerade der Charakter, die Reiztheit
der Natur eines Menschen, der Grad seiner
Bildung. Carlisle, der große englische
Geschichtsforscher, hat sich eingehend
mit diesem Problem beschäftigt, und
als er Jane Welfs hatte lachen hören,
mit einem Auaer, der ihr ganzes Wesen
ausmachte, konnte er alle ihre Cha-
raktereigenschaften, und der Wunsch,
sie zur Gemahlin zu besitzen, regte sich
so mächtig in ihm, daß er nicht nach-
ließ, bis er verheiratet war.
Geschmackvoll ist die Frau, welche die
Stimmung des heimelichen Mannes,
der Mitglieder ihres Kreises zu
erfassen vermag, und ihre Fragen, ihre
Erzählungen und Berichte dieser Stim-
mung anpaßt. Geschmackvoll ist sie,
wenn sie ein Urtheil, sei es Lob oder
Tadel, erst nach reiflichem Erwägen,
nach einem Vertiefen in das zu Beur-
theilende, sei es ein Kunstwerk oder ein
Mensch, ausspricht, und zwar scharf
und bestimmt, aber gerecht.
— Sie b. Herr: „Offen gestan-
den, liebes Fräulein, mich kann nur
noch eine reiche Heirath retten.“ Fräu-
lein (sehr reich): „Soll das ein Hei-
rathsamtrag sein? Das glaub' ich,
ich wäre so ein gefundenes Fressen für
Sie.“ Herr: „Ach nein, liebes Fräu-
lein, aus Gansbraten mache ich mir
gar nichts.“
— Der Klaffische Mofe s.
(Geizig! Mir graut's vor die!) Sa-
rah: „Rate, mer graut's vor die Ein-
quartierung!“ Mofe: „Wie heißt
mer graut's! Werden sie sein doch nicht
Alle Geizhals!“
— Entschuldig! Wie kannst
Du nur so viel Schulden machen?
— Du weißt ja nicht, was ich betrahen
will!

„Ride“.

von Willu Weber.
Da sagen sie und warthen seit eini-
gen Wochen auf den Einzug des Frühlings.
Der hatte unten im Thale zwar
schon glatte Arbeit gemacht, aber da
oben in dem weltverlassenen Dörfchen
des Thüringer Waldes wurden ihm
doch zu große Schwierigkeiten in den
Weg gelegt. War doch Anfang März
broden noch ein Schichten im Schnee
erstehen geblieben und wenn jetzt am
Mittag die Sonne die Landstraße auf-
strahlte, kam des Nachts ein rauher
Kord, der von Neuem eine Eisdecke
brachte.
„s ist bald nicht zu glauben,“
brummte der alte Oberförster Wildner,
indem er eine mächtige Rauchwolke
gegen die Dede blies. „Da fällt nun
Oftern in diesem Jahre spät, aber wir
in unserm Sibirien.“
„Ach, Vater,“ unterbrach ihn Ger-
trud, „desto schöner ist's in unserm
Sibirien denn im Sommer. Da be-
neiden uns ja die Branten im Thale um
unsere Luftpöhe.“
Zu diesem Augenblicke wurde am
Fenster ein schmales, zartes Knäpfchen
sichtbar, ein paar kluge Braunaugen
blidten in's Zimmer. „Die Ride!“ rief
Gertrud aus, „Wie konnte ich nur so
vergeßlich sein. Komm rein, Ri-
chen.“ Damit hatte sie die Thür ge-
öffnet. Und über die Schwelle schritt
ein junges Weib. Ohne jede Scheu trat
es näher, beschnupperte wie zum Geruch
die Hand des jungen Mädchens und
schredte auch vor der Rauchwolke nicht
zurück, die den Lehnstuhl des Försters
einhielte.
„Ride“ war seit etwa drei Jahren
heim Förster. Gertrud hatte das
Thierchen zu Tode erschöpft und ent-
kräftigt, hilflos im Walde gefunden; es
hätte augenscheinlich mit dem einen
Vorderfuß eine hart gestorene Schne-
decke durchtreten und die scharfen Hän-
der der Gestrüppe halten die Fessel ver-
legt. Es war außer Stande, sich empor-
zurichten, und ohne Hilfe verbrungen
müßten. Das erste Gertrud als Ketterin
in der Noth; sie nahm das Thierchen
auf, trug es nach Haus, stärkte es
durch Speise und Trank und legte ihm
einen kunstgerechten Verband an. Das
Thier erholte sich unter der Hand seiner
jorgamen Pflegerin überraschend
schnell und war von einer solchen An-
hänglichkeit und Treue, daß es bald den
ersten Platz im Herzen Gertruds sich er-
obert hatte. Jetzt war „Ride“ sogar
ein berühmtes Thier geworden, welches
man im ganzen Reiche schon kannte.
„Ride“ war nämlich „entdeckt“ worden.
Im Sommer vor zwei Jahren war's
gewesen, da war der Maler Balbin in
das einsame Forsthaus gekommen, eine
unbekannte Größe in den Kreisen sei-
ner Kunstgenossen und beim Publikum.
Er war verärgert, verbittert, und da
oben wollte er Ruhe finden; er wollte
sich sammeln, er wollte mit sich selbst
in's Reine kommen. Am ersten Morgen
hätte man ihm den Kaffee im
Wohnzimmer servirt, es sei oben noch
nicht alles in Ordnung, hatte sich Ger-
trud entschuldigt. Da hatte er sich
denn Alles wohl schmecken lassen und
sich dann in die Zeitung vertieft, die
der Landbriefträger eben gebracht hat-
te. Er achtete nicht auf ein sonderbares
Geklapper, das sich ganz im
Tacte durch die Stube fortplante.
Erst als er an der Hand einen warmen
Athem und plöglich etwas Kaltes,
Weiches fühlte, blickte er erstaunt auf.
Vor ihm stand „Ride“, die ihn mit ei-
nem Blick neugieriger Scheu musterte.
Voll Bewunderung hing die Augen
des Malers an dem reizenden Kopf, an
dem schlanken Hals — es überkam ihn
wie eine Offenbarung — das mühte er
malen, das mühte er auf die Leinwand
bringen, die Haltung, den Bild dieses
Thieres. — Er sprang empor und —
klapp, klapp, klapp, war „Ride“ aus
dem Zimmer verschwunden.
Mit Hilfe der Vermittlung Ger-
truds schloß er bald Freundschaft mit
dem Thiere, das wohl glauben mußte,
er gehöre zur Familie. „Ride“ wurde
sein Modell, das ihm umsonst „stand“
und „sah“. Er zeichnete Rehstöpfe,
Rehköpfe, Rehfüße; Wehe er face und
er profil, springende, stehende, schla-
fende Wehe. Die Entwürfe sandte er
den Redactionen der illustrierten Zeit-
schriften ein, sie wurden acceptirt. Das
erstmalige den Maler, er vertieft sich
immer mehr in seine „Ride“, die seine
fämliche Begleiterin wurde. Jetzt
würde er endlich, was er wollte —
Thiermaler wollte er werden.
Als er Abschied nahm von der För-
sterfamilie, ging er erfüllt von Eifer
und von Siegeszuversicht. Gertrud
empfang das Fehlen des Hausgenossen

Doppelgänger getröner Säupter.

Bekanntlich heißt es, daß jeder
Mensch seinen Doppelgänger hat, daß
die Natur jede „Menschensgabe“ im-
mer gleich in zwei Exemplaren gleich-
zeitig herausgibt. Wie weit das rich-
tig ist, läßt sich natürlich nicht contro-
liren, sonderbar aber ist es, daß man
bei denjenigen, die sozusagen an der
Spitze der Wälder starrstehen, die man
überall kennt und auf die sich das all-
gemeine Interesse concentriert, bei den
bekanntesten Herren und Frauen notorisch
in den meisten Fällen Doppelgänger
nachweisen kann. Auch Kaiser Wil-
helm der Zweite hat einen Doppelgän-
ger, aber keinen Deutschen. Es ist ein
englischer Artillerie - Officer, der dem
deutschen Kaiser zum Verwechseln äh-
nlich sieht. Noch viel auffallender ist die
Ähnlichkeit, die eine Krankenschwester
mit der Kaiserin Friedrich aufweist.
Eine bekannte Thatsache ist
auch die Ähnlichkeit des Jaren und
des Herzogs von Connaught, die sich
dabei nicht nur auf das Aeußere be-
schränkt. Die beiden innig befreundeten
Fürsten sind sich auch im Charakter
sehr ähnlich. Manches seltsame Vor-
kommnis, das der Herzog von Con-
naught erzählen kann, ist auf diese
Ähnlichkeit mit seinem fastlichen
Cousin zurückzuführen. Die Ehre
aber, der Doppelgänger dieser beiden
fürstlichen „Doppelgänger“ zu sein, ge-
nieht nicht nur ein Kanonier der briti-
schen Marine, sondern auch ein Agent
einer Brauerei.
— Sein Wunsch: Richter: „Sie
find wegen Falshspiels zu sechs Mo-
naten Gefängnis verurtheilt! Haben
Sie noch etwas hinzuzufügen?“
Angeklagter: „Ja, die zwanzig Mark
möcht ich wieder haben, die mir der
Herr Geheimdetektiv beim Spiel abge-
nommen hat.“
— Getroffen. Jagdgast (als
er Proch einen Jagdhämaus gibt,
brim Zaak): „... Unser verheerter Herr
Kommerzienrath soll noch so viele
Jahre leben als ich schon Stück Wild
erlegt hat!“ Kommerzienrath: „Gad,
ich Sie schon jemals beliebtigt!“